

Pirckheimer Jahrbuch
für Renaissance- und Humanismusforschung

Im Auftrag des Vorstandes
der Willibald Pirckheimer-Gesellschaft,
begründet von Stephan Füssel,
herausgegeben von
Gudrun Litz

Band 28

2014

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Willibald Pirckheimer und sein Umfeld

Akten des gemeinsam mit dem Verein für Geschichte
der Stadt Nürnberg, dem Stadtarchiv Lauf a. d. Pegnitz
am 20./21. Juli 2012 veranstalteten Symposions
im Welserschloss in Lauf-Neunhof

Herausgegeben von Franz Fuchs

2014

Harrassowitz Verlag · Wiesbaden

Umschlagabbildung:
Bildnis Willibald Pirckheimers von Albrecht Dürer, um 1503
(Berlin, Staatliche Museen, Kupferstichkabinett)

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.dnb.de> abrufbar.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek
The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie;
detailed bibliographic data are available in the internet at <http://dnb.dnb.de>.

© Otto Harrassowitz GmbH & Co. KG, Wiesbaden 2014
Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist
ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere
für Vervielfältigungen jeder Art, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und für
die Einspeicherung in elektronische Systeme.
Satz: Johanna Boy, Brennbreg
Gedruckt auf alterungsbeständigem Papier
Druck und Verarbeitung: Memminger MedienCentrum AG
Printed in Germany

www.harrassowitz-verlag.de

ISSN 1434-8578
ISBN 978-3-447-10326-8

Inhalt

Willibald Pirckheimer und sein Umfeld

Vorwort	7
Thomas NOLL, Albrecht Dürer und Willibald Pirckheimer. Facetten einer Freundschaft in Briefen und Bildnissen	9
Eva SCHLOTHEUBER, Willibald und die Klosterfrauen von Sankt Klara – eine wechselhafte Beziehung	57
Gerald DÖRNER, <i>Salve Bilibalde, tempestatum mearum ancora et mirifica spes mea</i> . Zum Briefwechsel zwischen Johannes Reuchlin und Willibald Pirckheimer	77

Miszelle

Dieter WUTKE, Deutscher Renaissance-Humanismus. Vorschlag für eine wesensgerechte Definition mit Nürnberg- und Wien-Fokus	105
--	-----

Rezensionen

Johannes REUCHLIN, Briefwechsel Bd. IV: 1518–1522, bearbeitet von Matthias Dall'Asta und Gerald Dörner, Stuttgart 2012 (Antonia LANDOIS) ..	117
Nicodemus FRISCHLIN, Sämtliche Werke, Bd. III,3: Kommentar zu Priscianus vapulans; Iulius redivivus, bearb. v. Christoph Jungck und Lothar Mundt, Stuttgart 2014 (Robert SEIDEL)	120

Nachruf

Martin SCHIEBER (1966–2014) (Franz Fuchs)	127
Siglen und Abkürzungen	129

Willibald und die Klosterfrauen von Sankt Klara – eine wechselhafte Beziehung

Eva Schlotheuber

Willibald Pirckheimers Verhältnis zu den Klosterfrauen – das ist eine interessante Geschichte, nicht zuletzt deshalb, weil an diesem Punkt familiäre Beziehungen, religiöse Überzeugungen und die Kritik der Reformatoren an den spätmittelalterlichen Frömmigkeitsformen zusammenflossen. Aus dieser Melange entwickelte Pirckheimer in den Jahren der großen Auseinandersetzungen ganz individuelle und differenzierte Überzeugungen. Helga Scheible fasste seine Haltung 2006 eindrucksvoll zusammen: „Er (Willibald) war ein kritischer Humanist und überzeugter, sogar frommer Christ, der misstrauisch zurück-, aber ebenso pessimistisch nach vorn blickte. Er war offen und mutig genug, sich auf das Neue einzulassen, aber auch vorsichtig und reflektiert genug, das Alte nicht einfach von sich zu werfen. Er war mit der Reformation bewusster und sensibler für Probleme geworden, freilich um den Preis der alten Geborgenheit, die er jetzt nur noch in seinen Studien fand. So war er ein Bild seiner Zeit – einer Zeit des Umbruchs, der die alte Sicherheit abhanden gekommen war und die, da sie zu einer neuen noch lange nicht gefunden hatte, in sich zerrissen blieb.“¹

Die ambivalente Haltung der Humanisten wie Erasmus von Rotterdam und Willibald Pirckheimer zur Reformation hat von jeher das Interesse der Forschung auf sich gezogen. Jenseits der Vereinnahmung durch konfessionell akzentuierte Debatten haben u. a. Niklas Holzberg und Helmut Böhme Pirckheimers Haltung neu zu fassen gesucht. Insbesondere sein Verhältnis zum Klosterleben war für ihn aber keine abstrakte theologische Frage. Das religiöse Leben als Alternative zur Ehe war für die weiblichen Mitglieder der Familie vielmehr aktuell und offenbar attraktiv, da sechs Schwestern und drei Töchter ins Kloster eintraten. Die Schwestern Sabina und Eufemia lebten im Benediktinerinnenkloster Bergen bei Neuburg. Seit 1521 stand der Bergener Gemeinschaft zunächst Sabina, nach ihrem Tod die Schwester Eufemia als Äbtissin vor. In das Kloster Bergen trat 1517 auch Willibalds jüngste Tochter Caritas ein. Die Schwester Katharina lebte bei den

1 Helga SCHEIBLE, Willibald Pirckheimers Persönlichkeit im Spiegel seines Briefwechsels am Beispiel seines Verhältnisses zum Klosterwesen, in: PJ 21 (2006), S. 73–88. Diese Schriftfassung des Vortrags intendiert nicht, einen umfassenden Überblick über die Forschungsliteratur zu geben, sondern bietet als Essay lediglich die notwendigen Nachweise.

Benediktinerinnen in Geisenfeld, Walburg hingegen im Klarakloster am Anger in München. Willibalds Schwestern Caritas und Clara lebten im Nürnberger Klarissenkonvent, in den 1513 auch seine Töchter Katharina und die dreizehnjährige Crescentia eintraten. Crescentia blieb freilich ihr Leben lang „ein Kind“ und war auf Pflege angewiesen. Als sie 1529 starb, kritisierte Willibald gegenüber der älteren Tochter Katharina die Versorgungsfunktion der Klöster und kolportierte die offenbar verbreitete Meinung, das Klosterleben mache wunderbarlich. Katharina führt diese Kritik auf die „Klosterfeinde“ zurück und antwortet dem Vater: *Aber, hercz lieber vater, [...] wolst dir dein hercz nit beschwern laßen und dir die closter feynt nit eintragen laßen, das wir so vil narren machen. Ich hoff, wir haben ir [hier] in unßerm closter nit als vil, als in der stat sein.* Nur eine einzige Nonne sei wirklich verrückt, zwei andere zwar ein wenig sonderbar, aber durchaus brauchbar. *Nit mer hab [haben] wir solcher leut, fährt sie fort. Wollten auch mit unbescheydenheynt nit gern ursach sein.*²

Die Namensgebung der älteren Tochter Katharina verwies wohl auf Willibalds gelehrte und unverheiratet im Hause lebende Tante Katharina, während die der jüngsten Caritas für eine besondere Nähe zu seiner Schwester Caritas spricht, die seit 1503 dem Klarakloster in Nürnberg als Äbtissin vorstand. Der Bruder sorgte gut für die geistlichen Töchter der Familie: Die Aussteuer war mit 1.000 Gulden Mitgift üppig, und zusätzlich zahlte Pirckheimer für jede ein regelmäßiges Kostgeld von 20 Gulden im Jahr. Die enge Beziehung zu den Klosterfrauen wird auch an den zahllosen kleineren und größeren Geschenken deutlich, die Willibald den Schwestern und Töchtern immer wieder zukommen ließ: Wein und Süßigkeiten, Bücher und Kleidung, Farben oder Medizin. Von Walburg aus dem Klarakloster in München ist nur ein einziger Brief überliefert,³ aber die übrigen Nonnen schrieben dem Bruder und Vater regelmäßig. Diese durch die Klosterfrauen geformte Binnensicht formte sichtlich sein Verhältnis zum geistlichen Leben der Frauen.

Als die lutherische Klosterkritik die Existenzberechtigung des geistlichen Lebens und insbesondere der Klausur in Frage stellte, geriet auch dieses enge und für Pirckheimer offensichtlich auch persönlich wichtige Beziehungsgeflecht in eine Zerreißprobe. In dem erbittert ausgetragenen Streit des getauften Juden Johannes Pfefferkorn mit Reuchlin um die Verbrennung aller jüdischer Schriften, hatte Willibald Reuchlins Plädoyer gegen eine Verbrennung unterstützt. Als sich der Streit ausweitete, fand sich Willibald 1520 schließlich zusammen mit dem

2 Katharina Pirckheimer d. J. an Willibald Pirckheimer, Klarakloster Nürnberg, 11./12. Nov. 1529; WPB 7, Nr. 1253 S. 263–266, hier: S. 264f.

3 Walburg Pirckheimer an Willibald Pirckheimer, Klarakloster am Anger München, 25. Mai 1507; WPB 2, Nr. 171 S. 1f., mit der Bitte, für die kranke Magd zu sorgen.

Nürnberger Ratsschreiber Lazarus Spengler auf der Bannandrohungsbulle gegen Martin Luther wieder. Das brachte ihm, wie seine Schwester Sabina im Rückblick mit Bedauern bemerkte, den Ruf ein, ein Vorkämpfer der Reformation zu sein: *Ich hab offt vor der zeit, ee sich die neu ler erhebt hat, von dir hören reden, das mir im herczen sanft hat gethan, wie iederman gesagt hat von deiner vernunft und kunst. Ist gleich wol iecz ein zeit ein groß geschrei gewesen uber dich, wie du solt zu Nürnberg ursach sein des wesens. Hat es mich von herczen betrübt, wie wol ichs nit als gelaubt hab.*⁴ Doch so eindeutig war die Lage nicht: Mit den zentralen Anliegen der Lutheraner, mit den Fragen nach dem Ehestand und der Verbindlichkeit der Gelübde, dem Verhältnis von Werkgerechtigkeit und Glauben sowie dem Papst als geistlicher Obrigkeit hat er sich auch mit den Schwestern immer auseinander gesetzt und Stellung bezogen, zuletzt sehr systematisch und abgewogen im Frühjahr 1530 in der ‚Apologie der Nonnen von St. Klara‘, auf die noch zurückzukommen sein wird. Früh wird freilich deutlich, dass Pirckheimer einen Bruch der Gelübde nicht billigen konnte und tiefes Misstrauen gegen die ‚ausgelauffenen‘ Mönche und eine Verheiratung der Nonnen hegte. Willibalds Kritik am Klosterleben entzündete sich an der theologisch-philosophischen Engstirnigkeit der Bettelordensbrüder, der *unverschämtesten Schnorrer*, bezog sich im systematischen Sinne aber vor allem auf die Werkgerechtigkeit: auf das in seinen Augen unverstandene Festhalten an einmal eingeführten liturgischen Riten, den „Ceremonien“, und an Askese- und Fastenvorschriften, deren Ursprung unklar blieb. Das unhinterfragte und zähe Festhalten an den tradierten Riten brachte den Schwestern den Vorwurf der Sturheit ein, so dass die Kritik an den „frommen Werken“ im Briefwechsel immer wieder eine Rolle spielt.

Die Einführung der neuen Lehre in Nürnberg im Jahr 1525 bedeutete das Ende des mittelalterlichen Klosterwesens in der Stadt und brachte damit auch die Klarissen in Existenznöte. Seit der protestantische Rat in Nürnberg begonnen hatte, die Neuordnung des religiösen Kultus durchzusetzen, verschlechterte sich die Situation der Frauen zusehends: Noch im März wurde die lateinische Messe abgeschafft und die deutsche eingeführt, nur noch evangelisch gesinnte Geistliche durften predigen und Sakramente spenden. Im Zuge dessen hatte der Rat im Advent 1524 die Franziskaner als Seelsorger und Beichtväter der Klarissen verpflichtet und begann nun mit großer Zielstrebigkeit, die Klöster aufzulösen. Am 22. März 1525 war die Übernahme des Augustinerklosters beschlossen worden, am 15. Mai folgte das Karmeliter- und am 5. Juli das Kartäuserkloster, schließlich

4 Sabina Pirckheimer an Willibald Pirckheimer, Kloster Bergen, 19. Feb. 1527; WPB 6, Nr. 1085, S. 276.

gaben auch die Benediktiner auf. Nur die Klarissen weigerten sich standhaft, dem Drängen des Rates nachzugeben: Der protestantische Prediger Andreas Osiander empörte sich in seinem ‚Ratschlag über die Klöster‘ (31. Mai 1525) vor allem über die Äbtissin Caritas Pirckheimer: Es werde keinen Frieden in den Frauenklöstern geben, wenn es nicht gelänge, die *Pirckheimerin* abzusetzen: [...] *das sie das unkraut zuvor außreutten und die Birckamerin von dannen schaffen*⁵.

Am Ostersonntag desselben Jahres entwarf Willibald Pirckheimer – ganz offensichtlich ob der jüngsten Entwicklungen verzweifelt – ein Briefkonzept an Philipp Melanchthon: *Bei Dir, mein Philipp, sehe ich mich gezwungen, Zuflucht zu suchen, deinen Rat und deine Hilfe erflehe ich* [...], beginnt er sein Schreiben.⁶ Willibald schildert Melanchthon mit bewegenden Worten, wie die Frauen nun lange schon jeden geistlichen Beistand, also der Beichte und Eucharistie, entbehren, und die Priester, die man ihnen zum Ersatz anbot, halte auch er selber für wenig vertrauenswürdig. Sie führten sich vielmehr gegenüber den armen Frauen so schmähstüchtig und arrogant auf, dass diese eher verstockter würden als sich zum Besseren zu wenden: *Dieses Geschlecht will nämlich, wie du weißt, überzeugt werden, jedenfalls auf keinen Fall gezwungen*.⁷ *Pauperculus*, die „Armseeligen“, nennt Pirckheimer in einem Wortspiel die der Armutsidee des Franziskus von Assisi verpflichteten Klarissen. Die reformatorischen Prediger der Reichsstadt – Johann Gramann (1486–1541) alias Poliander, der frühere Benediktinermönch Sebastian Fürnschild († 1540) und nicht zuletzt Andreas Osiander sowie der ehemalige Kartäuserprior Georg Koberer – trügen nicht zur Entspannung der Situation bei, sie hetzten vielmehr das Volk auf und würden nahezu jeden Stein in Bewegung versetzen, um Stimmung gegen die Klarissen zu machen. Es war schon zu zahlreichen Übergriffen gekommen, und es bestünde nicht geringe Gefahr, dass das Kloster geplündert werde. Die Schwestern lebten deshalb in beständiger Angst. Wenn Du hier wärst, schließt Willibald, und dir das alles mit ansehen müsstest, würdest du die Tränen kaum zurückhalten können.⁸

Aber seine ambivalente Haltung zum Klosterleben verschweigt Willibald gegenüber dem Reformator Melanchthon nicht und fügt hinzu, dass er früher

5 Andreas OSIANDER d. Ä., Gesamtausgabe. Bd. 2: Schriften und Briefe April 1525 bis Ende 1527, hg. v. Gerhard Müller, Gütersloh 1977, Nr. 54, S. 151.

6 Willibald Pirckheimer an Philipp Melanchthon, Nürnberg, 16. April 1525; WPB 5, Nr. 932, S. 387–390.

7 *Vult enim sexus ille, ut nosti, persuasionibus duci, cogi vero minime*; ebd., S. 388.

8 *Hoc profecto scio, si praesens esses ac tot talesque cernereres, sycophantias, illusiones, calumnias, machinationes, quibus misellae illae quotidie vexantur et opugnantur, vix a lachrymis temperares*; ebd. S. 389.

– wie alle anderen – dem Irrtum angehangen habe, gut beraten zu sein, wenn er die Töchter ein religiöses Leben führen lasse: *Nam, ut ingenue fatear, errabam tum cum caeteris putabamque natis optime consultum, si religionem, ut vocant, ingrederentur*.⁹ Willibald war gegenüber den Versprechungen der Kirche den geistlichen Stand betreffend misstrauisch geworden. Sein Misstrauen verbarg er auch gegenüber den Klosterfrauen nicht, weshalb es immer wieder zu Auseinandersetzungen mit den Nonnen kam. Die Spannungen hatten teils persönlichen, teils aber auch einen prinzipiellen Charakter. Aufgrund der unterschiedlichen Beziehungen zu den Schwestern wirkte sich die mit den reformatorischen Ideen einhergehende Belastung der Verhältnisse ganz verschieden aus: Mit Sabina und Eufemia im Kloster Bergen, denen er Werkgerechtigkeit vorwirft, kommt es zu einem dauerhaften Zerwürfnis, Caritas, Clara und die Tochter Katharina in Nürnberg aber ringen lange, und letztlich erfolgreich um die Wiederherstellung des einst so vertrauensvollen Verhältnisses unter den veränderten Vorzeichen.

I. Die Briefe der Schwestern an Willibald

Eines wird bei der Lektüre der zahllosen Briefe unmittelbar deutlich – die Damen hatten Witz und Humor: Im Januar 1520 dankten die Schwestern Sabina und Eufemia Willibald für ein üppiges neues Messgewand, für das er offenbar an der eigenen Figur Maß genommen hatte: *Wir sehen das meßgewant dafür an, du habst es nach dir lassen machen. Ist ye ratlich und groß. Wenn du ein pfaff wirst und unser peichtvater, wirt es dir gerecht sein*.¹⁰ In der Beziehung der Geschwister spielten Geschenke eine wichtige Rolle. Sie akzentuierten jeweils unterschiedliche Aspekte: Zum Tag des heiligen Willibald (7. Juli 1524) schicken Katharina, Klara und Caritas dem Vater bzw. Bruder mit Rosenöl selbst gefertigtes Konfekt, Willibald seinerseits Gläser und Met zum Johannistag.¹¹ Geschenke konnten in gewisser Hinsicht die persönliche Anwesenheit ersetzen, sie konnten daher zugleich Bedeutungsträger im Zeichen symbolischer Kommunikation sein. Im Juni 1520 hatte Willibald angeboten, Eufemia und Sabina der Askese halber zwei rostige Panzer zu schicken. Die Schwestern winkten dankend ab: *Du hast in unß vergangener zeit geschriben eines oder zweier rostiger panczer halb. Dancken wir dir dennoch,*

9 Ebd., S. 388.

10 Sabina und Eufemia Pirckheimer an Willibald Pirckheimer, Kloster Bergen, 30./31. Jan. 1520; WPB 4, Nr. 665, S. 185–187, hier: S. 186.

11 Katharina Pirckheimer an Willibald Pirckheimer, Klarakloster Nürnberg; WPB 5, Nr. 855, S. 198f.

das du so gutwillig pist [...]. Dieweil wir aber der reyterey gancz ungewont sein, westen wir sy [die Panzer] nit anders, denn die pfannen zu fegen, ze nuczen [also für das Pfannenscheuern zu verwenden]. Ihnen sei ja schon der Schlafrock oft zu rau, so zarte Märtyrerinnen seien sie. Und weil Caritas aus Nürnberg schon härenes Tuch geschickt habe, schreiben sie: *Darumb so behalt deine panczer selber.*¹² Willibald hatte sich offensichtlich auf Kosten der Klosterfrauen über die in seinen Augen sinnlose Askesepraxis der Bergener Schwestern lustig gemacht. Konnten im Sommer 1520 alle drei diesen ‚eisernen Wink‘ noch mit Humor nehmen, so verhärtete sich Willibalds Haltung im Laufe der Jahre. 1529 war der Ton bereits ernster und schärfer, und der Bruder verzieh ihnen jetzt ein Festhalten an den frommen Werken nicht mehr.¹³

Willibald Pirckheimer konnte bisweilen recht empfindlich reagieren. Bei der Heirat seiner Tochter Barbara im Februar 1518 hatte er Caritas gegenüber geäußert, er habe es lieber mit einfachen Leuten zu tun als mit den hoch angesehenen. Die Bemerkung zielte vermutlich auf seine lebenslange Freundschaft mit Albrecht Dürer, der ja nicht zum Nürnberger Patriziat gehörte. Als Caritas ihm deswegen zu größerer Vorsicht riet, dergleichen nicht gegenüber anderen zu äußern, wurde er wütend und weigerte sich über ein Jahr lang, die Schwestern zu sprechen oder zu besuchen. Er kam auch an Ostern nicht, so dass man in der Stadt von dem Streit Notiz nahm. Die Klarissen gerieten dadurch in eine schwierige Situation, denn sie brauchten den einflussreichen Bruder dringend für die Vermittlung ihrer Anliegen in der Stadt. Da sich Willibald weigerte, von Caritas eine Entschuldigung anzunehmen, übernahm nun die Schwester Klara die Initiative – und Klara wusste den Bruder gut zu nehmen: Ende Juli 1519 schreibt sie ihm unverblümt, wer selbst gerne austeile, müsse auch einstecken können: *Ich pin oft mit und pey gewest, daz du dy wirdig muter allein und auch vor den leuten also entseczt [erschreckt] host und also geschmecht und sicher oft vil poßer wort poten [...]. Darumb rechen ains gegen dem andern ab. Wir sind alle menschen.*¹⁴ Den langen Brief schließt Klara mit den Worten: [...] *denn ich hab in allein auß meinem kopf heb geschriben. Und verzeich mir, wo ich zu grob pin geweßen. Es sind yzunt die huncztag geweßen, mochten mir vileicht die sant Margareten wurmlein im kopf umb sein gangen.*¹⁵ In

12 Sabina und Eufemia Pirckheimer an Willibald Pirckheimer, Kloster Bergen, 10. Juni 1520; WPB 4, Nr. 696, S. 255–257, hier: S. 256.

13 Sabina Pirckheimer an Willibald Pirckheimer, Kloster Bergen, 3. Okt. 1526; WPB 6, Nr. 1059, S. 215–218.

14 Klara Pirckheimer an Willibald, Klarakloster Nürnberg, Ende Juli; WPB 4, Nr. 613, S. 66–73, hier: S. 67.

15 Ebd., S. 68.

einem zweiten Brief vom September desselben Jahres ruft Klara noch deutlicher und sichtlich mit einem Augenzwinkern das Selbst- und Fremdbild der Nonnen als einfältig und ängstlich auf: *Es ist kain wunder, das wir armen nundlein [Nonnen] einen solchen großen man [wie ihn, Willibald] furchten, so wir doch oft vor einer meuß [Maus] erschrecken, das wir nit wißen, wo wir beleiben sollen.*¹⁶ Klara, die in ihren Briefen eine klare Diktion und gute Beobachtungsgabe erkennen lässt, war mit dieser Kombination aus Offenheit¹⁷ und Schutzbedürftigkeit erfolgreich, zu Weihnachten 1519 zeigte sich Willibald versöhnt und widmete Caritas seine Fulgentiusausgabe.¹⁸

Wie raffiniert die Frauen mit dem Fremdbild der einfältigen Nonnen spielen konnten, zeigt sich noch deutlicher, als Willibald im April 1525 im Namen der Schwestern einen Bittbrief an den Ratskonsulenten Christoph Scheurl aufsetzte. Klara bedankt sich bei dem Bruder für all die Mühe, die er sich mit dem Schreiben an *doctor Trollen* [Christoph Scheurl] gemacht hat. Er habe damit Caritas die Tränen vertrieben, sie musste gleich lachen, obwohl sie so betrübt war. Die Bittschrift gefiele Caritas sehr gut, so Klara, sie habe seinen Text gleich an Scheurls Tante Appolonia Tucher weitergegeben, damit diese den Brief an den Neffen schreibe. Aber, so Klara, Caritas habe der Appolonia gegenüber nicht merken lassen, dass er, Willibald, der Verfasser war, damit sie es dem Neffen nicht in einer schwachen Stunde verriete. Vielmehr habe sie den Brief mit etwas Nonnengeschwätz angereichert, damit kein Verdacht bezüglich der Verfasserschaft aufkomme: *Dy wirdig muter [Mutter] hat etlich ainfeltig nunnen teding [Nonnenteiding = Nonnengeschwätz] dar ein gesezt, wann dein prief so wol und vernunftiglich gesezt ist, das man einen arckwon mocht gewynen, er gieng nit auß irem kopf.*¹⁹ Diese Bemerkungen lassen bezüglich der Zuweisung von Autorenschaft im Konvent zur Vorsicht raten, eine kollektive Verfasserschaft ist für Briefe und andere Klosterschriften immer zu bedenken. Die Briefe Pirckheimers wurden im Konvent öffentlich verlesen und die Antworten, auch wenn sie im Namen Einzelner an

16 Ebd. Nr. 617, S. 83–85, hier S. 85.

17 *Aber, hercz lieber pruder, ich will dir geleich schreiben, wie es mir umb das hercz ist. Du waist wol, ich kann nit vil verworens und federklaubens [...].* Klara Pirckheimer an Willibald Pirckheimer, Klarakloster Nürnberg, Ende Juli; WPB 4, Nr. 613, S. 66–73, hier: S. 67.

18 Willibald Pirckheimer an Caritas Pirckheimer, Nürnberg, 23. Dez. 1519; Josef PFANNER, Briefe von, an und über Caritas Pirckheimer aus den Jahren 1498–1530, in: Caritas Pirckheimer – Quellensammlung, H. 3, Landshut 1966, Nr. 43, S. 94f.

19 Klara Pirckheimer an Willibald Pirckheimer, Klarakloster Nürnberg, 22. März 1522; WPB 5, Nr. 917, S. 354–357 hier S. 355.

spezifische Adressaten verfasst waren, vermutlich in gleicher Weise mit der Gemeinschaft abgestimmt.

Klaras kurzweilige Briefe an den Bruder sind auf Deutsch verfasst. Die literarische Beziehung der Schwester Caritas zu Willibald vollzog sich auf einer anderen Ebene. Man könnte sagen, ihre Briefe weisen gewissermaßen einen anderen Grundton auf, und das nicht nur, weil sie lateinisch miteinander kommunizierten, und Caritas vor allem durch Willibalds Vermittlung in den humanistischen Kreisen einen festen Platz einnahm. Willibald und Konrad Celtis hatten der begabten Schwester den Ehrentitel *virgo docta Germana* verliehen und sie in die Traditionslinie gelehrter Frauen gestellt, nicht zuletzt mit Blick auf die neu wieder ans Tageslicht gebrachten Werke der Hrotsvit von Gandersheim. Den Briefwechsel zwischen Willibald und Caritas kennzeichnet darüber hinaus vor allem eine besondere Nähe und tiefe intellektuelle Auseinandersetzung. Diese Ebene ermöglichte es ihnen später, die lutherische Kritik in der literarischen Reflexion gemeinsam zu bewältigen, wodurch offensichtlich auch die jeweils eigenen Positionen klarer wurden. Die Ausgangslage skizziert Helga Scheible wie folgt: „Die ersten Briefe geben ein völlig unkompliziertes Bild: Caritas im Klarakloster Nürnberg schreibt lateinisch und möchte dies mit Hilfe des Bruders vervollkommen.“²⁰ Vielleicht lohnt es sich aber, diese „unkomplizierte“ Ausgangslage noch etwas näher ins Auge zu fassen: Welche Charakteristika weisen Caritas Briefe auf, dass sie bei ihren Adressaten offensichtlich einen bleibenden Eindruck hinterließen, und wie autorisierte die gelehrte Klarissin ihr literarisches Sprechen im öffentlichen Raum?

II. Die briefliche Kommunikation der Caritas Pirckheimer

Willibald spricht Caritas in den frühen Briefen als „geliebteste Schwester und zweite Hälfte meiner Seele“ an.²¹ Er gehörte wie Sixtus Tucher, dessen Briefwechsel mit Caritas vermutlich zu ihrer geistlich-geistigen Profilierung beitrug, zu den christlich geprägten Humanisten. Die Klarissin hingegen stand für Willibald sichtlich für die geistliche Seite des Humanismus, für die Hochschätzung des Transzendenten gegenüber dem Irdischen, für eine gültige Wahrheit: *Die menschlichen sind den göttlichen Dingen niemals vorzuziehen*, schreibt Willibald noch

20 SCHEIBLE, Willibald Pirckheimers Persönlichkeit (wie Anm. 1), S. 74.

21 [...] *soror charissima ac meae dimidium animae*, 20. Dez. 1503; PFANNER, Briefe (wie Anm. 18), Nr. 36, S. 83.

1529.²² Caritas wählte ihrerseits das (biblische) Bild der verborgene Perle, der *margarita abscondita* (Mt 13,46), um Willibalds Scharfsinnigkeit und Weisheit zu beschreiben, die er im Verständnis und in der Ausdeutung der griechischen und lateinischen Schriften an den Tag legte.²³ 1502 schreibt sie ihm, unterstrichen mit einem Psalmzitat (Ps 33,9), wie förderlich und wichtig es gerade für die Jungfrauen sei, die Tag und Nacht im Gottesdienst beschäftigt sind, einen Lehrmeister wie ihn zu haben, der sie lehrt, *Honig aus dem Felsen zu saugen und Öl aus dem härtesten Stein (mel surgere de petra et oleumque de saxo durissimo)*. Denn *andererseits, wie ermüdend es ist, beständig zu psallieren und die Frucht des liturgischen Gesangs nicht fassen zu können, kannst Du Dir selbst vorstellen*.²⁴ Die Fähigkeit der sinnstiftenden Ausdeutung insbesondere der Liturgie, letztlich die Fähigkeit zur Transzendierung des Alltags war somit Caritas zufolge vor allem für die in Klausur lebenden Nonnen entscheidend. Diese Fähigkeit beherrschte Caritas selbst in besonderem Maße. In den Briefen, die Willibald, Christoph Scheurl aber auch Konrad Celtis an sie richteten, wird diese Qualität ihrer Worte immer wieder thematisiert. 1514 schreibt der Bruder an Caritas, wie sehr ihn ihr Brief nach der Rettung aus großer Gefahr getröstet hat: „Denn außer dem, dass ich Dich auf einzigartige Weise liebe, weiß ich nicht, warum alle Deine Briefe mir so wohl tun und sich meiner tiefsten Seele so heilig eingepägt haben.“²⁵ Christoph Scheurl lässt sie wissen, er hebe ihre Briefe sorgfältig auf, damit er sie greifbar habe, um den erschöpften Geist zu erquicken,²⁶ und er lese sie immer wieder, um sich an ihnen zu erfreuen.²⁷ Sicherlich waren diese brieflichen Würdigungen Teil der *captatio benevolentiae*, die aber nur dann ihre Wirkung entfaltete, wenn sie im Kern das Richtige traf. Ein eindrucksvolles Beispiel für Caritas' Fähigkeit

22 [...] *divinis nequaquam humana praeferenda censeam*. Willibald Pirckheimer an Caritas Pirckheimer, Nürnberg, vor 1529; ebd., Nr. 44, S. 99.

23 Caritas Pirckheimer an Willibald Pirckheimer, Klarakloster Nürnberg, Juni 1513; ebd., Nr. 40, S. 89.

24 *Revera res esset magnae utilitatis, si ingeniosae virgines, divino cultu die noctuque mancipatae, talem haberent praeceptorem, qui doceret eas, mel surgere de petra oleumque de saxo durissimo; alioquin frequenter psallere et fructum psalmodiae non posse carpere, quam taediosum sit, ipse cogitare poteris*. Caritas Pirckheimer an Willibald Pirckheimer, Klarakloster Nürnberg, 1502; ebd., Nr. 33, S. 79.

25 *Nam praeterquam quod te unice diligam, nescio quemadmodum tua me cuncta delectant [sic] scripta penitusque sancte animae meae inhaerent*. Willibald Pirckheimer an Caritas Pirckheimer, 1514; ebd., Nr. 37, S. 84f.

26 [...] *quocum animum defatigatum recreare queam*. Christoph Scheurl an Caritas Pirckheimer, vor 1502, ebd., Nr. 68, S. 144.

27 Christoph Scheurl an Caritas Pirckheimer, 12. Mai 1507; ebd., Nr. 69, S. 146.

der Ausdeutung von Alltagssituationen findet sich 1502 in dem Brief, den sie an den unglücklichen Konrad Celtis richtete, der vor kurzem überfallen worden war. Celtis habe ihr ganzes Mitleid, weil er kürzlich unter blutgierige Räuber gefallen, grausam verprügelt und vollständig ausgeraubt worden war. Sie zweifle aber nicht daran, fährt sie fort, dass er zu der ausgewählten Schar wahrer Philosophen gehöre, die alle Widrigkeiten mit Gleichmut zu ertragen wüssten, auch wenn ihnen alles Irdische genommen wurde – zu eben jenen Philosophen, die den Schatz wahrer Wissenschaft und Weisheit allen irdischen Gütern vorzögen. Sie würden deshalb von den Widrigkeiten eher getröstet als von der erlittenen Ungerechtigkeit bedrückt, weshalb den Weisen solches zu erleiden mehr nütze als schade.²⁸

Bei dieser allgemeinen Umdeutung schmerzhafter Ereignisse als eine für die Ausbildung echten philosophischen Gleichmuts wichtigen Erfahrung bleibt Caritas aber nicht stehen: *Was haben nämlich die Räuber anderes gemacht, als euch von der Sorge um die Temporalia zu befreien? was haben sie anderes gemacht, als sie Euch schlugen, als euch die Möglichkeit zu geben, Euch praktisch in der Tugend zu üben?*²⁹ Celtis musste den Räubern geradezu dankbar sein. Vor allem eine heilsame Übung in der höchsten Tugend, der heiligen Geduld, der *sancta patientia*, erlaube der Vorfall, weil gemäß dem Apostel Jakobus derjenige das *opus perfectum* besitzt, der die Versuchung erleidet. Aus dem herausragenden Philosophen Celtis (*eximius philosophus*) wird so unversehens ein großer Theologe (*optimus theologus*), der die *adversa* nicht nur gleichmütig, sondern vielmehr mit Freude hinnimmt – und um so mehr angesichts der Leiden Christi, die der Gottessohn nicht etwa unwillig, sondern freiwillig auf sich genommen hatte und zwar in Form von Schmähungen, Schlägen, Beraubung und dem härtesten Tod.³⁰ Celtis konnte sich somit in der ehrenvollen Nachfolge Christi sehen. Darüber nachzudenken, schreibt Caritas und zitiert Bernhard von Clairvaux, sei höchste Philosophie. Und sie fährt fort, sie glaube nicht, dass der Überfall ein Zufall sei. Vielmehr sei es göttliche Fügung, dass diese Bedrängnis über ihn, Celtis, gerade jetzt hereingebrochen sei, wo man die Passion Christi feiere, nämlich in der heiligen Osterzeit:

28 *Vos [...] et si non diffidam excellentiam vestram esse de numero perfectorum philosophorum, qui cuncta adversa aequanimiter norunt tollerare, etiam si omnia caduca et transeuntia eis auferantur, modo carum thesaurum verae scientiae et sapientiae, cunctis opibus preciosiorem reservent, quapropter in adversis magis consolantur quam de illatis iniuriis contristentur, profecto non ignari talia pati sapientibus magis prodesse quam obesse.* Caritas Pirczheimer an Konrad Celtis, März 1502; ebd., Nr. 45, S. 100.

29 [...] *materiam exercendi virtutis*; ebd.

30 [...] *qui haud invitus, sed spontaneus passus est obprobria, ludibria, verbera, flagellationem, spoliationem atque mortem amarissimam.* Ebd.

Christus habe ihm sozusagen die Möglichkeit bieten wollen, seine heilige Passion nicht einfach nur im Geiste nachzuvollziehen, sondern sie – man könnte sagen – am ganzen Leibe wirklich zu erfahren.³¹

„Caritas liest Celtis die Leviten“, so hat es Ursula Hess 2002 formuliert.³² Aber eigentlich zielt die Argumentation der Äbtissin auf etwas Anderes. Die bedrohliche Situation, in die Celtis geraten war, deutet Caritas religiös aus und überhöht sie in einer Weise, die der Humanist als einer *religiosa* angemessen betrachtet haben wird. Celtis dankt ihr dann auch herzlich für ihren teilnahmevollen Brief anlässlich seines räuberischen Überfalls. Der Übersendung der ‚Norimberga‘ an Caritas fügt er ein Widmungsgedicht bei („Ad Charitatem [...] carmen“), in dem es heißt: *Voll der Tröstung, Mittel der Heilung bringend, die schnell in mir austilgten der Seele Trauer heftige Schmerzen (Dulce solamen mihi epistola mox / virgo reddebas variis medelis / quae mihi tristes pepulere et acres / mente dolores).*³³ *Dulce solamen* sind ihm ihre Worte, eine Tröstung, die den Schmerz des Körpers und den Kummer über den Verlust seiner Habe rasch vergessen ließen.

Man könnte annehmen, dass die Qualität der Tröstung, des *solamen*, durch religiöse Umdeutung alltäglicher Situationen eine individuelle Fähigkeit der Caritas Pirczheimer gewesen ist, wenn uns nicht das gleiche Phänomen in den Briefen der Benediktinerinnen des norddeutschen Klosters Lüne entgegneten würde. Auch die Lüne Nonnen beherrschten die Kunst der Tröstung durch das Wort, die Kunst eben jener religiösen Transzendierung des stets von Gefahren und Tod bedrohten Alltags. Damit wurden die Benediktinerinnen zu begehrten Briefpartnerinnen, wie nicht zuletzt das weitgespannte literarische Netzwerk und die hohe Zahl von etwa 1790 Briefen zeigen, die allein aus den etwa fünf Jahrzehnten zwischen 1484 und der Reformation überliefert sind. Die allegorische Auslegung wurde allgemein im Rahmen der scholastischen Argumentation mit dem vierfachen Schriftsinn im Rahmen des Theologiestudiums gelehrt. Aber auch in den Frauenklöstern wurde diese Form des Textverständnisses intensiv vermittelt und dort offenbar in besonderer Weise ausgeformt. Als spezielles Wissen und kulturelle Praxis entwickelten sie die allegorische Auslegung zu einer umfassenden Ausdeutung der gesamten

31 *Idcirco non fortuito, sed divina dispensatione puto hanc tribulationem super vos irruisse hoc sacratissimo tempore, quo dominicam passionem celebramus, ut ipse, qui maiora pro humana redemptione sustinuit, occasionem vobis, non solum suam sanctissimam passionem meditandi, verum etiam experiendi tribueret,* ebd. S. 101.

32 Ursula Hess, Caritas liest Celtis die Leviten, in: Amor als Topograph. 500 Jahre Amores des Conrad Celtis. Ein Manifest des deutschen Humanismus. Kabinettausstellung 7. April–30. Juni 2002, Schweinfurt 2002, S. 115–121, hier: S. 115.

33 Ode des Konrad Celtis an Caritas Pirczheimer, April 1502; PFANNER, Briefe (wie Anm. 18), Nr. 46, S. 103f.

Lebenswelt. Caritas weist selbst daraufhin, dass dieses Wissen für die Nonnen existentiell war, um nicht an den langen liturgischen Pflichten zu ermüden. Jeffrey Hamburger hat jüngst herausgearbeitet, dass Gertrud von Helfta im ‚Legatus divinae pietatis‘ und in den ‚Exercitia spiritualia‘ vor allem den liturgischen Fest- und Alltag der Nonnen erklärte und hinsichtlich der für geistliche Frauen möglichen Gotteserkenntnis auslegte. Die Fähigkeit der allegorischen Ausdeutung des religiösen und profanen Klosteralltags formte das Denken und den sprachlichen Ausdruck der Nonnen. Sie wurde vermutlich für die Bewältigung des Lebens in Klausur entwickelt, die einer beständigen Reflexion und Transzendierung des eng begrenzten Raums entgegenkam. Wir fassen hier offensichtlich eine für die Frauenklöster spezifische Wissenstradition. Sie tritt bei Caritas Pirckheimer ebenso wie bei den Lünener Frauen sichtbar hervor, weil sie mit ihrer weitgespannten brieflichen Kommunikation nach außen traten.

Da die Kirche den Frauen das Sprechen im öffentlichen Raum verbot, mussten sie sich legitimieren, wenn sie sich schriftlich oder mündlich äußerten. Sabina Pirckheimer ruft 1526 dieses Verbot auch explizit in ihrem Brief an den Bruder auf und zwar gleich mit biblischem Beleg: *Die frauen sollen nur lernen mit still schweigen, als s. Pauls lert.*³⁴ Deshalb erklärt auch Caritas in dem Brief an Celtis, was sie zum Sprechen autorisiert, und zwar elegant eingebunden in die einleitende Captatio benevolentiae. An hervorgehobener Stelle charakterisiert sie sich selbst als *idiota, ignara* und *simplex puella* und zitiert dann später 1. Brief an die Korinther (1. Kor. 27): *Infirma mundi elegit deus*. Damit verweist sie auf die *infirmitas*, die konstitutive körperliche Schwäche der Frau, die der Kirche als Begründung für die Minderstellung der Frau diente. Die Theologen erklärten mit der weiblichen Schwäche die geringere Fähigkeit der Frauen zur Gotteserkenntnis, die nach mittelalterlicher Vorstellung nur dem Verstand, der *ratio*, also dem erhabensten Teil der Seele, möglich war. Einer Gotteserkenntnis über die Vernunft stand bei den Frauen jedoch entgegen, dass ihre intellektuellen Fähigkeiten als von Natur aus geringer und zu klarer Erkenntnis weniger fähig eingeschätzt wurden. Die Schwäche der Frauen (*infirmitas*), so fasst später der einflussreiche Theologe Thomas von Aquin die gängige Lehrmeinung der Kirche zusammen, führt dazu, dass sich die Seele im weiblichen Körper weniger klar entwickeln kann. Es war aber eben diese *infirmitas* der Frau, die sie – wenn sie ihrer Schwäche eingedenk sich ganz Gott anvertraute – für die besondere Gnade Gottes prädestinierte. Christel Meier hat eindrucksvoll herausgearbeitet, wie Hildegard von Bingen, aber auch

³⁴ Sabina Pirckheimer an Willibald Pirckheimer, Kloster Bergen, 3. Okt. 1526; WPB 6, Nr. 1059, S. 215–218, hier: S. 216.

Mystikerinnen wie Elisabeth von Schönau, die weibliche Schwäche und Einfalt in diesem Sinne als die zentrale Voraussetzung für ihre Visionen und ihre Fähigkeit zur Gotteserkenntnis formulierten. Aus der Umdeutung der Schwäche in Stärke entfaltete Hildegard dann eine wirkmächtige Autorisierung zum Sprechen. Es ist gerade das Ungebildet-Sein und die Einsicht in die eigene Unfähigkeit, die ihr durch die Gnade Gottes das besondere Wissen eröffnen und die deshalb für ihre Autorität eine so zentrale Rolle spielen – und zwar ungeachtet der Tatsache, dass Hildegard über eine profunde Ausbildung verfügte und lateinisch zu dichten vermochte. In der Vorstellung von der prinzipiellen *infirmitas* der Frau liegt auch das Selbst- und Fremdbild der Nonnen als einfältig und in besonderer Weise schutzbedürftig begründet. Caritas wählt die Selbstbezeichnung als *idiota, ignara* und *simplex* deshalb nicht allein als einen Bescheidenheitstopos, den sie in ein wirkungsvolles Spannungsverhältnis zu dem *philosophus et poeta*, dem *doctor egregius* Konrad Celtis, setzen kann, sondern sie stellt damit gleichzeitig bewusst zwei Wissensformen gegeneinander, das gelehrte universitäre und humanistische Wissen und das gottgegebene Wissen in der Nachfolge Christi. Diese beiden Wissensformen greift sie im Zuge ihrer Umdeutung des Raubüberfalls inhaltlich wieder auf, wobei sie der Erkenntnismöglichkeit in der Nachfolge Christi als „wahre Philosophie“ selbstbewusst den höheren Rang zuweist.

Das vielfach so auffällig betonte Selbstverständnis der Nonnen als ungelehrt, arm und einfältig steht deshalb letztlich nicht im Widerspruch zu der profunden lateinischen Bildung, auf die sowohl Hildegard von Bingen als auch Caritas Pirckheimer zurückgreifen konnten, zumal in ihrer Lesart das irdische Wissen vor dem göttlichen zu Nichts zerschmolz. Denn auf eine umfassende Ausbildung konnten auch die Klosterfrauen keinesfalls verzichten. Sie war die unabdingbare Voraussetzung, um ihre liturgischen und religiösen Aufgaben hinreichend zu verstehen, aber auch um die bedeutende Klosterökonomie zu verwalten, weshalb die Nonnen – oder jedenfalls ein Teil der Gemeinschaft – in der Regel auch lernten, sich im gelehrten Latein selbständig auszudrücken. Sie brauchten die Fähigkeit zur begründeten Argumentation im Klosteralltag, wenn sie ihre Rechte gegenüber dem Rat schriftlich verteidigen oder dem Bamberger Bischof erklären mussten, dass sie von jeher exempt und von den Steuern befreit waren. Das dafür notwendige Wissen um die eigenen Traditionen und Privilegien haben sich die Nürnberger Klarissen in ihrer Konventschronik deshalb mühevoll selbst „erarbeitet“ und angeeignet, weshalb die Nürnberger Klarissenchronik schon aus diesem Grunde eine hoch interessante Quelle ist.³⁵ Die Fähigkeit, begründet zu argumentieren, wurde

³⁵ *Schreib die Reformation von Munchen ganz daher*. Teiledition und historische Ein-

freilich mit der Einführung der Reformation in Nürnberg für die Klarissen noch wichtiger, ja entscheidend, als sie jetzt die eigene Lebensform gegen die Kritik der Reformatoren verteidigen mussten, während die gesellschaftlich über lange Jahrhunderte anerkannte Vorrangstellung ihrer Lebensform langsam wegbrach.

III. Willibalds ‚Apologie der Nonnen von St. Klara‘ vor dem Nürnberger Rat

Gegenüber dem Rat, gegenüber den lutherischen Verwandten, die ihre Töchter zurückforderten, und nicht zuletzt gegenüber den protestantischen Predigern mussten sie jetzt ihre Entscheidung für ein Festhalten an der Klausur und den überkommenen Riten allein auf der Basis von Bibelstellen überzeugend verteidigen können. Mit dem Prediger Wenzelslaus Link trug Caritas Pirckheimer auf schriftlichem Wege eine regelrechte Disputation aus.³⁶ Aber nicht nur die Äbtissin, auch die übrigen Nonnen waren diesbezüglich gefragt. Als die Mutter der Katharina Ebner die Tochter gewaltsam aus dem Kloster holen wollte, legte diese eine Stunde lang in freier Rede vor den Nürnberger Bürgern ihren Standpunkt dar, durchgehend mit Schriftzitate belegt und ohne sich ein einziges Mal zu widersprechen. Die Nürnberger Herren bekannten später, dergleichen zuvor niemals erlebt zu haben.³⁷ Sie wurden mit einem theologischen durchdachten Standpunkt konfrontiert, den die junge Klarissin nachvollziehbar darlegen und auf der Basis der von ihnen akzeptierten Autoritäten begründen konnte. Diese Fähigkeit zur theologische Argumentation wurde konventsintern vermittelt, so wie sie auch ausschließlich für den internen Gebrauch gedacht war, aber die besondere Notsituation zwang die Klarissen jetzt, damit nach außen hervorzutreten. Die damit für sie verbundenen Schwierigkeiten lassen sich auch an der Besorgnis der Äbtissin ablesen, ob es für sie als Frau gut und angemessen sei, sich auf eine Disputation mit Philipp Melanchthon einzulassen. Die Schwester Klara bringt Caritas' Sorge gegenüber dem Bruder in einem Brief zum Ausdruck: *Begert die muter abermals deins rots, sy ist ganz in dißer sach besteckt. Sol sy dem pfleger entpieten, das er mit dem Melanthen heraufkum, so besorgt sy, er wird in fast auf uns heczen, er kum allein*

ordnung der Nürnberger Klarissenchronik (um 1500), hg. v. Lena VOSDING (Quellen und Forschungen zur Geschichte und Kultur der Stadt Nürnberg 37), Nürnberg 2012.

36 Josef PFANNER, Die „Denkwürdigkeiten“ der Caritas Pirckheimer (aus den Jahren 1524–1528), in: Caritas Pirckheimer – Quellensammlung, H. 2, Landshut 1962, cap. 43, S. 100–104.

37 Ebd., cap. 34, S. 81.

*oder mit im. Soll sy sich dann in ein disputacion geben, gehor ir nit zu, sunderlich mit solchen gelerten leuten. Es ist ir nichts guts auß dem entsprungen, daz sy piß in die 4 stund mit dem Osiander geredt hat.*³⁸ Eine stundenlange Unterredung mit Andreas Osiander war somit bereits ergebnislos verlaufen und daraus nicht Gutes für sie erwachsen. Die Frauen waren sich sehr wohl bewusst, welche Gefahren die Forderung nach Disputationen über Glaubensfragen für sie bargen. Ganz abgesehen davon, dass die katholische Kirche es ihnen verbot, konnten ihre Worte leicht gegen sie und ihre Gemeinschaft ausgelegt werden konnten – in gleicher Weise freilich auch wie ihr Schweigen. Dieses Dilemma bringt Willibald zu Beginn seiner ‚Apologie der Nonnen von Sankt Klara‘ eindrucksvoll zum Ausdruck, als er den Schwestern in den Mund legt: *Zwar mangelt es uns bestimmt nicht an Worten noch an Vertrauen in unsere Sache, aber wir haben schon erlebt, dass Reden uns nicht immer geholfen, sondern auch sehr geschadet hat. Gelingt es uns nämlich einmal freier zu sprechen, gelten wir als anmaßend und frech; fallen wir demütig auf die Knie, verlacht man uns als raffinierte Heuchlerinnen; und wenn wir versuchen, schweigend unser Unglück zu ertragen, so hält man uns für widerspenstig und starrsinnig.*³⁹ In ihrem ‚Religionsgespräch‘ mit Melanchthon war Caritas freilich dann so erfolgreich, dass der Rat schließlich seine harte Haltung gegenüber den Klarissen milderte. Die Gefahr der gewaltsamen Auflösung des Konvents war damit gebannt. In ganz schwierigen Fällen hatten die Schwestern freilich den Bruder um Hilfe gebeten, der die Überzeugungen der Lutheraner noch weit besser kannte. Die Supplikation, die Caritas am 1. Dezember 1524 beim Rat einreichte, zwei Bittschriften an den Pfleger Kaspar Nützel und den Brief an Christoph Scheurl hat Willibald im Namen der Nonnen verfasst. Das war aber vor allem deshalb möglich, weil er ihre Position gut kannte und sich die Nonnen brieflich immer wieder mit ihm über die zentralen Fragen auseinandersetzen. Als Willibald der Tochter Katharina 1525 erlaubt, ihrem Gelübde treu zu bleiben, kann man an der Antwort, *dass sie nicht glaube, in der Kutte selig zu werden, aber doch denke, dass sie ihrem himmlischen Bräutigam darin besser gefalle als in einem Perlenrock*⁴⁰ erkennen, dass sie mit der lutherischen Kritik und dem Standpunkt

38 Klara Pirckheimer an Willibald Pirckheimer, Klarakloster Nürnberg, Anfang Nov. 1525; WPB 5, Nr. 134, S. 226.

39 SCHEIBLE, Helga (†), Willibald Pirckheimer. Apologie der Nonnen von St. Klara vor dem Nürnberger Rat (Nürnberg, Frühjahr 1530), in: Neulateinisches Jahrbuch. Journal of Neo-Latin Language and Literature 13 (2011), S. 229–286, hier: S. 264.

40 Katharina Pirckheimer d. J. an Willibald Pirckheimer, Klarakloster Nürnberg, ca. 11. Juni 1525; WPB 5, Nr. 949, S. 424–426, hier: S. 425.

des Vaters gut vertraut war. Zum Dank nennt die Tochter ihn nicht nur ihren leiblichen sondern auch ihren geistlichen Vater.⁴¹

Die langjährige und intensive Auseinandersetzung mit den Nonnen von Sankt Klara muss auch für Willibald Pirckheimer ein zentrales Anliegen gewesen sein. Öffentlich hat er sich zu der Klosterpolitik des Rats gegenüber den Klarissen nicht geäußert. Vielleicht war er sich über seine eigene Haltung auch lange selbst nicht im Klaren. Immer wieder kommt es mit den Nonnen zu einem schriftlichen Schlagabtausch um den Sinn der Rituale, um das Verhältnis von Werkgerechtigkeit und Glauben. Caritas muss in der Fastenzeit die von ihm geschickten Fleischspeisen essen, um zu beweisen, dass sie nicht „stur“ an den Fastenvorschriften festhält. Und der Schwester Sabina wirft er, wie erwähnt, vor, dem Hauptlaster geistlichen Hoffahrt verfallen zu sein (*der hofart der guten Werk*) und lässt sich davon auch nicht mehr abbringen.

Im Frühjahr 1530 verfasste Willibald Pirckheimer die erwähnte ‚Apologie‘ für die Nonnen von Sankt Klara.⁴² Der von der katholischen Forschung geprägte und lange gebräuchliche Titel der ‚Schutzschrift‘ verdeckt eher die Intention und die besondere Bedeutung dieses ungewöhnlichen Traktats. Helga Scheible argumentierte 2011 deshalb überzeugend für die Bezeichnung ‚Apologie‘: „Die Verteidigungsrede der Nonnen aber soll Apologie genannt werden in bewusster Anspielung auf Platons Apologie des Sokrates, der sich vor dem athenischen Gericht rechtfertigte, wie sich jetzt die Nonnen von St. Klara vor dem Nürnberger Rat verteidigen.“⁴³ Die Lage der Klarissen hatte sich zu diesem Zeitpunkt deutlich entspannt. Nachdem sie 1528/29 endlich die immer wieder gestundete Wein- und Biersteuer bezahlt hatten, schickte der Rat jetzt zum ersten Mal wieder Geschenke in das Kloster. Was bezweckte Willibald Pirckheimer also noch mit einer Apologie? Einen unmittelbaren äußeren Anlass gab es im Frühjahr 1530 nicht. Die ‚Apologie‘ ist ein literarisches Kunstwerk, so Helga Scheible, das allen Anforderungen seiner Zeit genügt: die anspruchsvolle Sprache und die Fiktion, dass die Nonnen sich persönlich vor dem Rat verantworten, der klare Aufbau mit einem sich steigernden Spannungsbogen, und am Schluss gewährleistet die ironische Pointe die Form der klassischen Gerichtsrede. Die ‚Apologie‘ ist aber nicht zuletzt eine untrennbare Mischung zwischen Willibalds eigenen Gedanken – so wenn er die Mönche *eine große Schar von Faulenzern* nennt⁴⁴ – und den Argu-

menten der Nonnen zu den geistlichen Gelübden, zu den frommen Werken und der Papsttreue, wie sie uns in ihren Briefen vielfach begegnen. Auf dem Höhepunkt der ‚Apologie‘, der *Peroratio* am Schluss, begegnen wir der *patientia* wieder, der Geduld, die – wie einst den unglücklichen Celtis – über die Prüfung, die *probatio*, zur Hoffnung, der *spes*, führt.⁴⁵ Auch wenn Pirckheimer die ‚Apologie‘ formal im Namen der Nonnen verfasste, hat sie einen gänzlich anderen Charakter und einen anderen Entstehungshintergrund als seine Bittschriften in ihrem Namen an den Rat oder den Pfleger Nützel. Wie Helga Scheible vermutet, legte Willibald Pirckheimer jetzt, als die offenen Auseinandersetzungen um die Glaubensangelegenheiten abgeebbt, aber noch viele Fragen offen waren, schriftlich Rechenschaft vor sich ab über diesen Konflikt, der ihn so viele Jahre begleitet hatte. Meisterhaft und in einer Form, die ihm niemand vorschrieb, hat er das formuliert, was die Nonnen gesagt hätten, hätten sie sich vor dem Rat verteidigen können, der mit ihnen, wie die Athener mit Sokrates, eine ganze Lebensform angeklagt hat. So hätten sie geantwortet, und es wäre sehr schwer geworden, ihnen zu widersprechen.

Indem Willibald Pirckheimer die eigenen Formulierungen und die selbstgewählte, anspruchsvolle literarische Form mit den Argumenten der Nonnen zu einem Werk aus einem Guß verschmelzen lässt, wird die ‚Apologie‘ gleichsam zu einer feinsinnigen Versöhnung mit den Nonnen von Sankt Klara. Sie wird zu einer Art Hommage an seine langjährigen Briefpartnerinnen. Ich habe mit Helga Scheible begonnen und möchte auch mit ihr schließen: „Die Bedenken Pirckheimers gegen das Klosterleben“, so resümiert sie, „waren nicht ausgeräumt; aber sie waren artikuliert und hatten so ihren Platz gefunden. Jetzt konnte er von ihnen absehen und das, was das Klarakloster vor fünf Jahren durchgemacht und wie vernünftigt sich die Nonnen letztlich benommen hatten, in seine Denkweise integrieren und in seiner Sprache darstellen. Aus dieser Harmonie entstand ein kleines, spätes Meisterwerk des weise gewordenen Pirckheimer, dessen Lektüre man nur empfehlen kann.“ Und ich möchte hinzusetzen, das gilt in gleicher Weise für die so sensible Einordnung der ‚Apologie‘ von Helga Scheible.

41 *Gott sey dein ewiger lon, das du mir mein gelubdt also getreulichen hilffst volstrecken, in dem ich dich nit allein fur meinen leiplichen vatter bekenn [...].* Ebd.

42 SCHEIBLE, Apologie (wie Anm. 39), S. 242–286.

43 Ebd., S. 240.

44 [...] *turbam tam imensam alere et ociosam*; ebd., S. 256.

45 *Verum quia novimus has tam ingentes adversitates non sine dei speciali fieri permissione, in patientia nostra animas nostras possidere conabimur, quum tribulatio patientiam pariat, patientia vero probationem, probatio autem spem, quae non pudefacit.* SCHEIBLE, Apologie (wie Anm. 39), S. 261.

Weitere Literatur

- Helmut BÖHME, Willibald Pirckheimer und Nürnberg, in: *Reformatio und Reformationes. Festschrift für Lothar Graf zu Dohna zum 65. Geburtstag* (THD Schriftenreihe Wissenschaft und Technik 47), Darmstadt 1989, S. 195–247.
- Gerald DÖRNER, Reuchlins Mann in Nürnberg – Willibald Pirckheimer und seine *Epistola apologetica*, in: *Reuchlins Freunde und Gegner. Kommunikative Konstellationen eines frühneuzeitlichen Medienereignisses*, hg. v. Wilhelm Kühlmann (Pforzheimer Reuchlinschriften 12), Ostfildern 2010, S. 213–240.
- Jeffrey HAMBURGER/Eva SCHLOTHEUBER, *Liturgical Life and Latin Learning at Paradies bei Soest, 1300–1425: Inscription and Illumination in the Choir Books of a North German Dominican Convent*, Münster (erscheint demnächst).
- Ursula HESS, *Caritas Pirckheimer (1467–1532)*, in: *Deutsche Frauen der frühen Neuzeit. Dichterinnen, Malerinnen, Mäzeninnen*, hg. v. Kerstin Merkel/Heide Wunder, Darmstadt 2000, S. 19–38.
- Ursula HESS, *Lateinischer Dialog und gelehrte Partnerschaft in: Deutsche Literatur von Frauen*, Bd. 1, hg. v. Gisela Brinker-Gabler, München 1988, S. 113–148.
- Niklas HOLZBERG, Art. ‚Pirckheimer (Birck-, Pirk-, -eymer, heymer, -her) Willibald (Bilbaldus)‘, in: *VL Hum.* 2, Sp. 465–487.
- Niklas HOLZBERG, *Willibald Pirckheimer. Griechischer Humanismus in Deutschland* (Humanistische Bibliothek I 41), München 1981.
- Martin H. JUNG, *Die Begegnung Philipp Melanchthons mit Caritas Pirckheimer im Nürnberger Klarissenkloster im November 1525*, in: *JFLF* 56 (1996) S. 235–258.
- Martin H. JUNG, *Die Begegnung Philipp Melanchthons mit Caritas Pirckheimer*, in: *Nonnen, Prophetinnen, Kirchenmütter. Kirchen- und frömmigkeitsgeschichtliche Studien zu Frauen der Reformationszeit*, hg. v. dems., Leipzig 2002, S. 77–120.
- Johannes KIST, *Das Klarissenkloster Nürnberg bis zum Beginn des 16. Jahrhunderts*, Nürnberg 1929.
- Susanne Beate KNACKMUSS, *Die Äbtissin und das Schwarze Schaf oder zur Vox Ipsissima einer Inutilis Abatissa: 500 Jahre Äbtissinnenjubiläum der Nürnberger Klarisse Caritas Pirckheimer*, in: *Collectanea Franciscana* 73 (2003) S. 93–159.
- Konrad Celtis und Nürnberg, hg. v. Franz FUCHS (PJ 19), Wiesbaden 2004.
- Lotte KURRAS, *Pirckheimer, Caritas OSCI*, in: *²VL* 7 (1989) Sp. 697–702.
- Eva LIPPE-WEISSENFELD HAMER, *Virgo docta, virgo sacra. Untersuchungen zum Briefwechsel Caritas Pirckheimers. Teil I.*, in: *Wissen und Gesellschaft in Nürnberg um 1500*, hg. v. Martial Staub/Klaus A. Vogel (PJ 14), Wiesbaden 1999, S. 121–156.
- Eva LIPPE-WEISSENFELD HAMER, *Caritas Pirckheimer, das Klara-Kloster und die Einführung der Reformation*, in: *Deutsche Handwerker, Künstler und Gelehrte im Rom der Renaissance*, hg. v. Stephan Füssel/Klaus A. Vogel (PJ 15/16), Wiesbaden 2000/2001, S. 238–275.
- Liturgical Life and Latin Learning at Paradies bei Soest, 1300–1425: Inscription and Illumination in the Choir Books of a North German Dominican Convent*, hg. v. Jeffrey HAMBURGER/Eva SCHLOTHEUBER, Münster (erscheint 2015).
- Franz MACHILEK, *Klosterhumanismus in Nürnberg um 1500*, in: *MVGN* 64 (1977) S. 10–45.

- Herman MASCHKEK, *Zur Geschichte des Humanismus im Franziskanerorden*, in: *Archivum Franciscanum Historicum* 28 (1935) S. 574–579.
- Christel MEIER, *Autorschaft im 12. Jahrhundert*, in: *Unverwechselbarkeit. Persönliche Identität und Identifikation in der vormodernen Gesellschaft*, hg. v. Peter von Moos (Norm und Struktur 23), Köln/Weimar/Wien 2004, S. 207–266.
- Christel MEIER, *Von der ‚Privatoffenbarung‘ zur öffentlichen Lehrbefugnis. Legitimationsstufen des Prophetentums bei Rupert von Deutz, Hildegard von Bingen und Elisabeth von Schönau*, in: *Das Öffentliche und Private in der Vormoderne*, hg. v. Gert Melville/Peter von Moos (Norm und Struktur 10), Köln/Weimar/Wien 1998, S. 97–123.
- Eva SCHLOTHEUBER, *Caritas Pirckheimer und Melanchthons Verteidigung der Nürnberger Klosterfrauen*, in: *Reformation und Toleranz. Vom Umgang mit Außenseitern und Andersdenkenden*, hg. v. Hanna Kasparick (Wittenberger Sonntagsvorlesungen), [Wittenberg] 2013, S. 53–71.
- Eva SCHLOTHEUBER, *Humanistisches Wissen und geistliches Leben. Caritas Pirckheimer und die Geschichtsschreibung im Nürnberger Klarissenkonvent*, in: *Die Pirckheimer. Humanismus in einer Nürnberger Patrizierfamilie*, hg. v. Franz Fuchs (PJ 21), Wiesbaden 2006, S. 89–118.
- Eva SCHLOTHEUBER, *Intellectual Horizons. Letters from a Northern German Convent (with a Textual Appendix)*, in: *A Companion to Mysticism and Devotion in the Late Middle Ages*, hg. v. Elizabeth Andersen/Henrike Lähnemann, Leiden 2014, S. 343–383.
- Reinhard STAUBER, *Hartmann Schedel, der Nürnberger Humanistenkreis und die „Erweiterung der deutschen Nation“*, in: *Diffusion des Humanismus. Studien zur nationalen Geschichtsschreibung europäischer Humanisten*, hg. v. Johannes Helmuth/Ulrich Muhlack/Gerrit Walther, Göttingen 2002, S. 159–185.
- Beate TRAUTNER, *Willibald Pirckheimer (1470–1530) und Conrad Peutinger (1465–1547) – zwei reichsstädtische Bürger und Humanisten in Süddeutschland*, in: *Astronomie und Astrologie in der Frühen Neuzeit*, hg. v. Stephan Füssel (PJ 5), Nürnberg 1990, S. 109–139.
- Stephen L. WAILES, *The Literary Relationship of Conrad Celtis and Caritas Pirckheimer*, in: *Daphnis* 17 (1988) S. 423–440.